

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 24 (1930)
Heft: 15

Artikel: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben [Fortsetzung]
Autor: Hodler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Unterhaltung

Bergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben.

Von E. Södler. (Fortsetzung.)

III.

Die Kinder blieben einige Jahre getrennt und sahen sich nur zuweilen am Sonntag. Als Luise erwachsen war, fand sie Anstellung auf einem Bureau. Nun war es ihr größter Wunsch, mit Moritz zusammen zu wohnen, und als derselbe endlich aus dem Waisenhaus entlassen wurde, nahm sie ihn mit Erlaubnis des Onkel Pfarrers zu sich. Moritz wollte auch Pfarrer werden und seine Ausbildung wurde noch immer von dem Onkel bestritten. Auf der Universität fand er einen Kameraden aus der Kinderzeit, Grubersepps Gustav, der schon seit einigen Semestern Jurisprudenz studierte. Der einst so ungeschlichte Junge hatte sich sehr zu seinem Vorteil verändert. Er hatte einen hellen Kopf und lernte spielend und deshalb hatten seine Eltern seinem Wunsche willfahrt und ihm eine bessere Erziehung gegeben, als Bauerleute sonst für ihre Kinder nötig erachten. Sie konnten es um so eher tun, als noch ein junger Sohn da war, der den großen Hof erben sollte. Der reiche Gustav gab auf der Hochschule unter den Kommilitonen den Ton an. Wegen seinem prachtvollen Gliederbau und seiner dunklen Hautfarbe hatte er den Cerevisnamen Othello erhalten. In seinem ganzen Wesen lag etwas Zwingendes. Er übte bald wieder seine alte Herrschaft über Moritz aus, denn er verstand es mit Meisterschaft, das zart besaitete Instrument zu spielen, welches Seele genannt wird. Die Saiten vibrierten unter seiner kundigen Hand und gaben den von ihm gewünschten frohen oder traurigen Klang. Luise hätte seiner Macht gerne entgegen gearbeitet, denn sie ahnte deren verhängnisvollen Einfluß auf ihren Bruder; aber ihre sanften Warnungen wurden in den Wind geschlagen.

„Weiber verstehen nichts von solchen Dingen,“ sagte Moritz einst zu Luise. „Der Bursch muß austoben, muß ein paar Semester lang die ulkige Studentensuite mitmachen, sonst bleibt er ein unfröhlicher Kaffer.“

„Das verstehe ich schon, Moritz, aber mir scheint, es sollte alles mit Maß geschehen. Wenn Du Nacht für Nacht austobst, so ruinierst Du Deine Gesundheit und taugst zu nichts. Du

weißt, daß der Onkel wünscht, Du möchtest Dich nun aufs Examen vorbereiten.“

„Mit dem Dchsen preßiert's jetzt noch nicht. Ich lasse mich im letzten Semester von irgend einem Philister zum Examen einpauken. Dies diene Dir zum Trost, und jetzt laß Dein konstantes Winseln.“

„Vieher Moritz, werde mir nicht böse, Du weißt ja, ich meine es gut. Sage mir die Wahrheit, hast Du neuerdings Schulden gemacht?“

„Allerdings, es war nicht zu vermeiden; man wird so mit hineingezogen, man weiß nicht wie. Aber der alte Kaffer kann sie noch einmal berappen.“

„Meinst Du mit dem alten Kaffer den Onkel?“

„Entschieden. Wozu hat man solche alten Familienmöbel, wenn's nicht zum Schuldenberappen ist.“

„Schäme Dich, Moritz! Nachdem er Dir einmal Zuschuß verweigert hat, solltest Du zu stolz sein, ihn um Geld zu bitten.“

„Das verstehst Du eben nicht. Wir ziehen unsere verschiedenen Kreise. Die Deinen sind konzentrisch, die meinen aber sind exzentrisch.“

„Das verstehe ich allerdings nicht.“

„Sieh, da kommt Othello angehüpft, der soll es Dir definieren.“

„Um was handelt es sich?“ fragte der zur Türe herein tretende Othello, der ein täglicher Gast in der Geschwister Wohnung war.

„Du gabst mir gestern bei unserm nächtlichen Straßenbummel eine gelungene Definition von konzentrischen und exzentrischen Kreisen, die freilich anders lautete, als weiland die von unserem Gymnasialprofessor. Meine Schwester möchte auch davon profitieren und wünscht eine Wiederholung.“

„Sehen Sie, Fräulein Luise, das Ding verhält sich so: Sie wissen, daß die konzentrischen Kreise einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben.“

„Sie können sich nämlich nicht vom einmal gegebenen Zentrum losreißen,“ schaltete Moritz ein.

„Die exzentrischen Kreise hingegen,“ fuhr Othello fort, „die sind frei und unabhängig; ein Jeder sucht sich sein Zentrum, wo es ihm paßt. Konzentrisch ist das ganze, beschränkte Philistertum, exzentrisch ist die frische, frohe, freie Burschenschaft. Ergo bibamus, wir schlürfen vom Freudenbecher und die Philister lassen wir links liegen; dixi!“

Luise schwieg. Was sollte sie auch auf eine

so geistreiche Rede antworten? Was hätte es gefruchtet, wenn sie auch eingewendet hätte, daß Moritz durch praktische Anwendung der eben erörterten Theorie in kurzer Zeit das kleine Erbe der Tante und ihre eigenen Ersparnisse verschleudert habe, daß er damit seine Jugendkraft aufzehre und seine Zukunft verspiele. Die Jünglinge hatten sie mit neuen Argumenten geschlagen. In tiefen Sorgen schaute sie zum Fenster hinaus den Weggehenden nach, die froh ihre Spazierstöcke schwingen und mit elastischen Schritten ihren Vergnügungen „nachstiegen“.

Eines Morgens, als Luise sich eben auf ihr Bureau begeben wollte, kam Moritz schwankenden Ganges nach Hause.

„O Moritz!“ rief die Schwester, „Gott Lob und Dank, daß Du endlich da bist, Gott Lob und Dank! Ich habe mich um Dich so geängstigt!“

Jetzt bemerkte sie, daß seine Kleider Spuren von Straßenschmutz trugen, und sie ergriff rasch eine Kleiderbürste und reinigte ihn, dann bot sie ihm Wasser, bat ihn, seine Hände zu waschen, und fragte ihn, was ihm passiert sei.

„Wirkung der Anziehungskraft der Erde, weiter nichts,“ lallte Moritz.

„Bist du umgefallen?“

„Ein wenig. Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo man noch dümmmer ist als sonst — und — und der Erde näher, als der Gottheit.“

„Ich will Dir rasch Kaffee kochen, ich lasse mich diesen Morgen auf dem Bureau entschuldigen, es kommt ja nicht oft vor.“ — Und sie hatte schon die Spirituslampe angezündet.

Durch den Genuß des Kaffees wurde Moritz etwas ernüchtert und seine Schwester fragte ihn nun, wo er gewesen sei.

„In der Sandmühle,“ antwortete Moritz.

„Einige Kommilitonen hatten Lust, einen nächtlichen Ritt zu machen. Othello lud uns ein, sämtlich mit ihm unter seiner Väter Dach zu pernoktieren. Es kam aber besser. An der Sandmühle stiegen wir ab, weil dort zu jeder Zeit ein gutes Fischchen zu haben ist. — Wir klopfen die alte Sandmüllerin aus den Federn. Die war Anfangs übler Laune und wollte so spät ihren Fischkasten nicht mehr öffnen. Aber Du kennst Othello. Der Teufelskerl setzt überall seinen Willen durch. Besonders die Weiber verfeilen sich alle in ihn. Kurz und gut, sie ging hinaus und fischte ein paar schwere Forellen

heraus. Diese servierte sie uns an einer Sauce. Zwei feine Backfischchen kamen auch dazu, ihre Töchterlein nämlich.“

„Wie, die waren anwesend?“

Während die Mutter draußen hantierte, kamen sie herein, um den Tisch zu decken. Sie sind zu flotten Besen herangewachsen; Du würdest sie nicht mehr erkennen. Wenn es Dir Freude macht, so fahren wir einmal zusammen hin und Du kannst dort alte Bekanntschaften erneuern.“

„In die Sandmühle willst Du mich führen, mich?“

„Entschieden!“

„In der Sandmühle — dort — wo der Vater — o Moritz, wie konntest Du das ver-gessen?“

„Du sorgst entschieden dafür, daß ich es nicht vergesse, das ist Faktum und nicht bloß Tatsache.“

„Sei mir nicht böse, schau, ich habe mich so sehr um Dich geängstigt, und darum bitte ich Dich, zeige es mir in Zukunft an, wenn Du nicht zu Hause übernachten willst.“

„Das kann geschehen, wenn ich es zum Voraus weiß. Wenn aber das Volk in der Stammkneipe ins richtige Stadium kommt, so steigen oft ganz unvorhergesehene Vorschläge. Ergo, ängstige Dich niemals, wenn ich auswärts pernoktiere. Und jetzt komm her und schneide ein fideles Hest und sei kein konstanter Unglücksrabe.“

„Willst Du frühstücken?“

„Nichts weniger. — Ich steige jetzt auf meine Bude und schlafe meinen Stiefel aus. Verleugne mich vor aller Welt, ausgenommen vor Othello. — ist ein fideles, altes Haus, hat mehr geleistet in Biervertilgung als alle Uebrigen, und blieb ganz nüchtern, während wir — nun man muß von geschehenen Dingen das Beste reden.“ — (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Warum

antwortet kein einziger von den mehreren Hundert unserer gehörlosen Leser auf die Fragen in Nr. 13, Seite 106, betreffend

„Das Verhältnis der Taubstummten zur Poesie“?

Sind diese Fragen so schwer zu beantworten? Oder ist man zu faul, zu bequem, um darüber nachzudenken und zu schreiben? E. S.